



In guten Händen

In der Schweiz leben rund 15 000 Kinder in Pflegefamilien und Heimen. Wer sind sie? Warum wachsen sie nicht bei Vater und Mutter auf? Und wie fühlt sich das an: Eltern auf Zeit? Eine Spurensuche.

Text: Bettina Leinenbach Bilder: Gabi Vogt / 13 Photo



Weil sich ihr Sohn
nach der Scheidung
nicht um seine
Tochter kümmern
konnte, nahmen
Ines und Edi Schmid
ihr Enkelkind
Siriwan in Pflege.



*Ein Kind gehört zu
seinen Eltern, aber es
gehört ihnen nicht.*

Wer Familie hat, weiss: Es läuft nicht immer alles rund. Das Kind entwickelt seine eigene Persönlichkeit, wächst den Eltern über den Kopf. Der negative Einfluss von Freunden bereitet Probleme, die Schule, die Berufswahl. Meistens jedoch gelingt es Eltern, ihren Kindern ein gutes Zuhause zu bieten.

In der Schweiz haben alle Minderjährigen ein Anrecht darauf, von den Menschen, die sich um sie kümmern, gut versorgt, gefördert und geschützt zu werden. Sind Mama und Papa mit dem Elternjob dermassen überfordert, dass das Wohl eines Kindes gefährdet ist und es sich nicht angemessen entwickeln kann, ist der Staat verpflichtet, einzugreifen.

Der Begriff «Gefährdung» ist in diesem Zusammenhang weit gefasst. In den meisten Fällen finden sich auf Seiten der Eltern mehrere Faktoren, die zusammengenommen eine Krise auslösen können: Überforderung,

psychische Labilität, Krankheit, niedriges Bildungsniveau, kein soziales Netzwerk am Wohnort, Trennung vom Partner, von der Partnerin, Verschuldung, Alkohol- und Substanzmissbrauch, Kriminalität und so weiter.

Ein Teil der Mütter und Väter hat einen Migrationshintergrund, aber oft genug sind die strauchelnden Eltern auch Schweizer. Im schlimmsten Fall entlädt sich die Wut über das eigene Scheitern am Kind, manchmal muss es auch mit ansehen, wie beispielsweise der Vater die Mutter schlägt. Eine weitere Form der Vernachlässigung liegt vor, wenn das Kind keinen geregelten Tagesablauf hat, wenn es häufig alleine gelassen wird und niemand an seinem Bett sitzt, wenn es krank ist. Vorausgesetzt, da ist überhaupt ein Bett.

Falls die Herkunftsfamilie ihren Auftrag nicht erfüllen kann, übernimmt der Staat symbolisch die Sorge für den jungen Menschen, steht ihm bei und nimmt seine Interessen wahr. Vertreten wird er in dem Fall durch die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB). Dort arbeiten Pädagogen, Psychologen, Sozialarbeiter und Juristen Seite an Seite. Geht eine Meldung ein, ist die Behörde verpflichtet, dieser nachzugehen. Die Fachleute klären nicht nur ab, sie beraten, begleiten und unterstützen die Mütter und Väter auch, damit diese ihren Alltag mit den Kindern besser meistern können. In vielen Fällen gelingt die Intervention durch die KESB und die sozialen Dienste. Denn: >>>

**Heute lebt
Siriwan in Zürich.
Ihren leiblichen
Vater sieht sie
nur noch selten.**

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 17

Die Grosseltern übernahmen

Siriwan Schmid ist 16 Jahre alt, sie lebt bei ihren Grosseltern Ines, 76, und Edi Schmid, 74, in Zürich.

Wenn Siriwan ihre Augen schliesst, kommen die Erinnerungen. Nicht wie in einem Spielfilm, eher wie bei einem Diavortrag: Regenzeit, wunderschönes Land, grüne Hölle, Blechhütten, Habseligkeiten, wieder eine neue Schule, alleine sein, Papi, bekannte und unbekannte Gesichter. Die heute 16-Jährige hat die ersten acht Lebensjahre im Nordosten Thailands verbracht. Anfangs noch mit ihrer thailändischen Mutter und ihrem Schweizer Vater, doch sehr bald war sie auf sich alleine gestellt. Zumindest hat es sich für das Mädchen immer mal wieder so angefühlt. Siriwans Papi bekam nach der Trennung der Eltern zwar das Sorgerecht für sie, aber er war nicht wie andere Väter.

Heute wissen Ines und Edi Schmid, warum ihr einziger Sohn seine Lehre abbrach und als 18-Jähriger die Idee hatte, nach Thailand auszuwandern. Sie verstehen nun auch besser, wieso er dort überstürzt heiratete, immer neue, abenteuerliche Geschäftsideen entwickelte und warum es ihm nicht gelang, mit dem Geld, das sie ihm regelmässig schickten, zu haushalten. Siriwans Vater war und ist nicht charakterschwach, sondern psychisch krank. Seit Kurzem hat das Leiden auch einen Namen: Schizophrenie. In akuten Krankheitsphasen verliert der mittlerweile 36-Jährige den Bezug zur Realität, fühlt sich verfolgt und bricht alle Brücken hinter sich ab. Oder er greift zur Flasche.

Damals, in Thailand, als der junge Mann verzweifelt versuchte, sein Leben in den Griff zu bekommen und seinem Kind ein guter Vater zu sein, muss er gespürt haben, wie aussichtslos seine Situation war. Ines und Edi Schmid flogen so oft wie möglich nach Asien. Zeit nur für Siriwan, regelmässige Mahlzeiten, Gute-Nacht-Geschichten auf ZÜRITÜÜTSCH. Wenn der Moment des Abschieds kam, brach für das Kind jeweils eine Welt zusammen. Zwei Mal durfte es alleine nach Zürich fliegen und jeweils für drei Monate bei den Grosseltern bleiben. Obwohl Siriwan ihren Papi vermisste, fühlte sie sich bei ihnen geborgen.

Gegen Ende des zweiten Aufenthaltes hoffte das Kind auf ein Wunder. Das Wunder kam, je nach Perspektive war es aber gleichzeitig die Katastrophe. Siriwans Vater rief wenige Tage vor dem geplanten Rückflug in der Schweiz an. Er wirkte instabil. Als er seine Eltern bat, die Tochter nicht wieder in den Flieger zu setzen, fackelten die ehemalige Kindergärtnerin und der frühere Elektromonteur nicht lange. Sie beschlossen noch in derselben Nacht, offiziell die Pflegschaft für ihre Enkelin zu beantragen. Siriwan war im ersten Moment einfach nur erleichtert, die Traurigkeit kam erst später dazu.

Das Mädchen wurde in Zürich eingeschult, kam zur Ruhe und hatte nun ein echtes Zuhause. Anfangs skypte es sehr oft mit seinem Vater, doch mit der Zeit zog es sich mehr und mehr zurück. Die Jahre in Thailand, das Alleinsein, die Alkoholexzesse des Vaters, seine Aggressionen – all das hatte Spuren in Siriwans Seele hinterlassen. Die junge Frau mit den ausdrucksstarken Augen ist immer noch in Therapie. Je älter sie wird, desto besser versteht sie, was damals geschehen ist. Aber viele ihrer Fragen

bleiben unbeantwortet. Zu ihrer Mutter hat sie keinen Kontakt, und die Begegnungen mit ihrem Vater seitdem kann sie an einer Hand abzählen. Gerade ist er wieder in der Schweiz, wird stationär in der Psychiatrie behandelt. Es ist sein altes Muster: Wenn er eine schwere Krise hat, kommt er heim. Sobald es ihm etwas besser geht, flüchtet er nach Asien. Ines und Edi Schmid besuchen ihren Sohn regelmässig. Er fragt nach seiner Tochter. Die beiden Senioren müssen dann jeweils erklären, warum Siriwan nicht mitgekommen ist. Meistens versteht er.

Wenn man erlebt, wie liebevoll die drei miteinander umgehen, wie selbstverständlich sie über die Vergangenheit, das Jetzt und die Zukunft sprechen, hat man das Gefühl, dass diese Geschichte sich zum Guten gewendet hat. Die Grosseltern haben die Elternrolle nicht nur angenommen, sondern – trotz ihres Alters – komplett ausgefüllt. Als Siriwan Schlittschuhlaufen lernen wollte, gingen Ines und Edi selbstverständlich mit ihr aufs Eis. Und wenn an der Kantonschule Elternabend ist, dann sitzen die beiden zwischen den anderen Eltern. Die Grosseltern wissen, dass Siriwan für ihr Leben gerne Klavier spielt, wie wach ihr Verstand und wie gross ihr Herz ist, und dass sie nicht besonders gerne über ihre Geschichte spricht.

Obwohl der Teenager die Pflegeeltern jung hält, ist allen bewusst, dass sich das Blatt wenden kann. Doch Ines und Edi Schmid haben vorgesorgt. Wenn sie nicht mehr in der Lage sein sollten, umfassend für die Enkelin da zu sein, wird Ines Schmidts Bruder mit seiner Familie übernehmen. Siriwan ist mit dieser Variante einverstanden, denn sie weiss, dass das keine Notlösung wäre.

Die Grosseltern füllen die Elternrolle – trotz ihres Alters – voll und ganz aus.



Schmids sorgen nicht nur für ihre Enkelin, sondern kümmern sich auch um ihren kranken Sohn.



*In der Schweiz lebt jedes
hundertste Kind im Heim
oder bei einer Pflegefamilie.*

>>> Die meisten Eltern wollen das Beste für ihre Kleinen.

Manchmal fruchten die Hilfsmassnahmen aber nicht oder nur teilweise. Dann kann es passieren, dass die Behörden zum Schluss kommen, dass es besser ist, ein Kind vorübergehend oder dauerhaft aus der Herkunftsfamilie herauszunehmen. Bis eine solche Fremdunterbringung vorgenommen wird, vergeht Zeit. Nur, wenn Gesundheit und Leben des Kindes akut gefährdet sind, wenn es misshandelt oder missbraucht wird oder wenn es komplett sich selbst überlassen ist, muss es schnell gehen.

Sorge um das Wohl des Kindes

Auch der umgekehrte Weg ist denkbar. Nicht selten wenden sich Eltern, die am Anschlag sind, an die Behörden und bitten um Hilfe. Das erfordert nicht nur Mut und die Fähigkeit, über die eigene Situation nachzudenken. Es ist auch ein eindrücklicher Beweis dafür, dass Mama und Papa sehr wohl um ihr Kind und sein Wohl besorgt sind.

In der Schweiz leben schätzungsweise 15 000 Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien oder Heimen statt bei ihren leiblichen Eltern; mit anderen Worten jedes hundertste Kind. Während Teenager eher in Einrichtungen unterkommen, hat sich gerade bei jüngeren Kindern das Pflegefamilien-Modell bewährt. Dabei übernehmen andere Erwachsene im Alltag die Aufgaben, die eigentlich Elternsache wären.

Die Gründe liegen auf der Hand: Je jünger ein Mensch ist, desto eher ist er noch in der Lage, sich an wei-

tere Personen zu binden. Ausserdem haben vor allem Kleinkinder ein anderes Zeitgefühl, ein Jahr fühlt sich wie eine Ewigkeit an. Von Fall zu Fall können ganz unterschiedliche Arrangements sinnvoll sein. Neben der Dauerpflege, bei der das Kind komplett in der neuen Familie lebt, gibt es auch die sogenannte Wochenpflege, bei der es samstags und sonntags in die Herkunftsfamilie zurückkehrt. Eine Kurzzeitpflege kann nötig werden, wenn die Eltern beispielsweise erkranken oder in ganz seltenen Fällen in Untersuchungshaft kommen. Weitere Modelle wie die Entlastungspflege zielen darauf ab, Mama und Papa in lange anhaltenden, belastenden Situationen je nach Bedarf stunden- oder tageweise regelmässig etwas Luft zu verschaffen.

In der Stadt Zürich kümmert sich seit vielen Jahren die Fachstelle Pflegekinder als Teil der sozialen Dienste um die Suche, Abklärung, Vermittlung, Aufsicht und Begleitung von geeigneten Pflegefamilien. Stellenleiter Peter Hausherr weiss, dass eine Fremdplatzierung für die Mädchen und Buben immer ein einschneidendes Erlebnis ist: «Deswegen bemühen wir uns, die jeweils am besten passenden Pflegeeltern zu finden.»

Häufig gelingt dies auf Anhieb, vorausgesetzt, der Fachstelle stehen genügend Pflegefamilien zur Verfügung. Die «Ersatzfamilie» kann entweder klassisch aus einem Paar oder nur aus einer Person bestehen (siehe Infobox Seite 18). Wer sich für die anspruchsvolle Aufgabe interessiert, muss einen stan- >>>

Fatima Walser
gab ihre Tochter
Shana in Pflege,
als diese zwei
Jahre alt war.

*Nur jedes fünfte Pflegekind
lernt seine neuen Eltern
erst im Verlauf der
Vermittlung kennen.*

>>> standardisierten Abklärungsprozess durchlaufen, bei dem die zuständigen Sozialarbeitenden prüfen, ob man sich grundsätzlich für ein solches Engagement eignet. Wenn es zu einem späteren Zeitpunkt um die Vermittlung eines bestimmten Kindes geht, wird die Passung zwischen ihm und einer möglichen Ersatzfamilie nochmals genau geprüft. Das Kind und seine leiblichen Eltern werden – wann immer möglich – in den Auswahlprozess miteinbezogen. Es ist ein

schmerzlicher Gedanke, aber Mama und Papa müssen den Entscheid im Interesse ihres Nachwuchses emotional mittragen.

Aktuell begleiten die Mitarbeitenden der Fachstelle 130 Familien im Stadtgebiet Zürich, die ein Mädchen, einen Buben oder Geschwister bei sich aufgenommen haben. Interessanterweise werden 60 Prozent der Kinder von nahen Verwandten wie Grosseltern, Tanten oder Onkeln betreut. Geschätzte 20 Prozent sind bei Menschen aus >>>

Shana, ihre Mutter und die Pflegeeltern sehen sich als eine Familie. Das klappt gut.

Wie werden wir Pflegeeltern?

Wer mit dem Gedanken spielt, ein Kind in Pflege zu nehmen, sollte sich zuerst an die Gemeindeverwaltung seines Wohnortes wenden. Diese leitet die Anfrage an die zuständige regionale oder kantonale Stelle weiter (Sozialdienst, Jugendsekretariat, Fachstelle usw.). Interessenten können sich auch direkt an eine der vielen Organisationen wenden, die sich auf die Vermittlung und Begleitung von Pflegekindern spezialisiert haben. Anschliessend wird abgeklärt, ob die Antragsteller für die anspruchsvolle Aufgabe geeignet sind.

Laut Pflegekinderverordnung (PAVO) kann sich jede volljährige Person als Pflegemutter/Pflegevater bewerben. Die Interessenten sollten:

- Freude am Zusammenleben mit Kindern haben und in der Lage sein, sich in ihre Welt einzufühlen und ihre Bedürfnisse zu erkennen;
- körperlich und seelisch fit sein, wobei chronische Erkrankungen nicht automatisch ein Ausschlusskriterium sind;
- genügend Platz (in der Wohnung und im Herzen) für ein (zusätzliches) Kind haben;
- in einer stabilen Partnerschaft leben (falls sie gebunden sind);

- sicherstellen, dass andere im Haushalt lebende Familienmitglieder ebenfalls mit der Aufnahme eines Pflegekindes einverstanden sind;
- nicht überschuldet sein und über ein geregeltes Einkommen verfügen (Betreibungsregisterauszug);
- nicht einschlägig vorbestraft sein (Strafregisterauszug);
- akzeptieren, dass Pflegekinder ein Recht auf Umgang mit ihren leiblichen Eltern haben, und fähig sein, eine wertschätzende Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie des Kindes einzunehmen;
- verstehen, dass das Kind aufgrund seiner Geschichte möglicherweise Verhaltensweisen zeigt, die von denen ihrer eigenen Kinder abweichen;
- bereit sein, mit den Behörden und Fachpersonen zusammenzuarbeiten und sich bei aufkommenden Konflikten frühzeitig beraten zu lassen.

Übrigens: Bewerben sich Paare, spielt es keine Rolle, ob die Antragsteller ledig oder verheiratet sind beziehungsweise ob sie in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben. Auch Verwandte, die ein Kind bei sich aufnehmen möchten, brauchen dafür eine Bewilligung. Von Gesetzes wegen müssen sie dieselben Voraussetzungen erfüllen und unterstehen ebenfalls der Aufsicht der Behörden.





*Viele Kinder sind traumatisiert.
Das kann belastend für
die Pflegeeltern und deren
leibliche Kinder sein.*

>>> dem sozialen Umfeld der Herkunftsfamilie untergebracht, beispielsweise bei Paten, der guten Freundin der Mutter oder in der Nachbarsfamilie. Nur in etwa jedem fünften Fall hat das Pflegekind seine zweiten Eltern erst im Laufe der Vermittlung kennengelernt.

Ein anspruchsvoller Job

Aus der Perspektive der Mädchen und Buben ist es immer gut, wenn in dem Moment, in dem ihre vertraute Welt zusammenbricht, wenigstens ein paar Fixpunkte erhalten bleiben. Oft ist eine Platzierung im bekannten Umfeld besser, da die Kinder dann beispielsweise weiter ihre angestammte Schule besuchen können. Geschwister werden möglichst gemeinsam vermittelt. Aber selbst wenn sich im nahen Umfeld eine potenzielle Pflegefamilie findet, sind die Fachleute verpflichtet, den Platz erst sorgfältig abzuklären.

Auf die Pflegeeltern wartet ein anspruchsvoller Job: Sie sollen den Kindern einen geregelten Alltag ermöglichen, ihnen Geborgenheit geben und ihr Selbstvertrauen stärken, kurzum, sie müssen für sie sorgen. Auf diese Weise entsteht im Idealfall eine enge Bindung. Die Ersatzeltern müssen aber akzeptieren können, dass die neuen Familienmitglieder mitunter irritierende Verhaltensmuster an den Tag legen. «In machen Fällen waren schon ganz junge Pflegekinder in ihrer ersten Familie für viele Dinge zuständig: Kleider auswählen, einkaufen, alleine essen, sich unter Umständen um die Eltern und kleineren >>>

Doris Python
(Mitte) mit ihrer
Schwester (l.)
und einer
Mitarbeiterin.

>>> «Geschwister kümmern», erläutert Peter Hausherr. «Und jetzt sollen sie plötzlich wieder ein Kind sein, für das gesorgt wird und an dessen Alltagserlebnissen Anteil genommen wird?» Eine verunsichernde Situation, die auf beiden Seiten grosse Spannungen auslösen kann. Die Ankömmlinge brauchen viel Zeit, um sich an ihre Rollen zu gewöhnen, um zu verstehen, wie die neue Familie «tickt» – und umgekehrt. Viele Mädchen und Buben sind zudem traumatisiert und weisen Entwicklungsrückstände auf.

Finanzielle Unterstützung

Das alles kann nicht nur nervenaufreibend, sondern auch sehr belastend für die Pflegeeltern und allenfalls auch für mit im Haushalt lebende leibliche Kinder sein. Darum begleitet die Fachstelle «ihre» Familien intensiv, vermittelt und zahlt Beiträge an Fortbildungen und Supervisionen, um die Zweitmütter und -väter und «Geschwister» zu stärken.

Selbstverständlich erhalten die Ersatzeltern auch eine finanzielle Unterstützung von den leiblichen Eltern oder – an deren Stelle – von den Städten und Gemeinden, um ihre laufenden Kosten decken zu können. Hinzu kommt noch eine Entschädigung für die geleistete Erziehungsarbeit. Je nach Situation können so bei Dauerpflege auf den Kanton Zürich bezogen zwischen 900 und 2000 Franken pro Monat zusammenkommen.

Ein zentraler Punkt ist die Beziehung zur Herkunftsfamilie. >>>

Ein Pflegekind hat ein Recht darauf, möglichst viel über seine «echten» Eltern zu erfahren.

Geduld statt Druck

Doris Python, 52, ist Pflegemutter in der Bereitschaftspflege und lebt in Herisau.

Die Kinder und Jugendlichen, die auf Doris Pythons Appenzeller Hof ankommen, wollen oftmals vor allem eines: vergessen. Vergessen, wie verfahren ihre Situation ist, das Vergangene hinter sich lassen, herausfinden, was ihnen guttut – und sich neu orientieren. Wer zum Biobauernhof will, muss sich auf die Suche begeben. Der Schotterweg, der von der Strasse abzweigt, führt immer tiefer in den Wald hinein. St. Gallen liegt nur wenige Autominuten entfernt, aber hier scheint die Zeit stillzustehen. Irgendwann taucht das Gebäude aus dem 19. Jahrhundert auf. Es ist wie im Märchen: ein alter Garten, Obstbäume, Hühner, Pferde, zwei Pfauen, ein alter Hund und eine sehr grosse Katze.

Doris Python arbeitet schon seit vielen Jahren in der sogenannten Bereitschaftspflege. Die 52-Jährige nimmt kurzfristig Mädchen und Buben auf, die aus den unterschiedlichsten Gründen im Moment nicht in ihrem gewohnten Umfeld leben können. Wer ein Zimmer auf ihrem Hof bezieht, hat in der Regel bereits viel hinter sich. Manche Kinder sind schon in einer Familie oder im Heim fremdplatziert, ecken dort aber an. Andere kommen direkt aus der Herkunftsfamilie, sind vielleicht psychisch angeschlagen und müssen stabilisiert werden. Der Aufenthalt funktioniert im Idealfall wie eine Auszeit. In den letzten zwölf Jahren hat Bussola, ein Anbieter im Bereich

der Familienpflege, über 20 Kinder und Jugendliche auf den Biobauernhof vermittelt und begleitet.

Da Doris Python eine Kleinheimbewilligung hat, kann sie bis zu fünf Pflegekinder gleichzeitig aufnehmen. Zimmer gibt es jedenfalls genug. Und einen sehr langen Tisch, an dem immer Platz für Neuankömmlinge ist. Früher sassen dort auch Doris Pythons Eltern und Grosseltern, ihr zwischenzeitlich verstorbener Mann und ihre mittlerweile erwachsenen Söhne. Heute nehmen dort neben der Hausmutter und den Kindern und Jugendlichen auch regelmässig Sonja Signer, ihre mitarbeitende Schwester, und weitere Hofangestellte Platz.

Wenn ein junger Mensch in Not ist, dann überlegt das Team von Bussola, welche Pflegefamilie am besten helfen könnte, die Situation zu entschärfen, denn nicht alle Kinder würden vom Bauernhofidyll profitieren. Wenn es aber passen könnte, greift ein Mitarbeitender im Auftrag der Kinderschutzbehörde zum Hörer, schildert Doris Python die Situation und fragt nach, ob sie sich vorstellen könne, dem Mädchen oder dem Buben ein Zuhause auf Zeit zu geben. Wenn die Pflegemutter einverstanden ist, geht es schnell. Zwei, drei Tage später sitzen die jungen Menschen bereits mit am Holztisch. Obwohl die meisten Pflegekinder im Teenageralter sind, kommt hin und wieder auch ein jüngerer Kind.

Doris Python, ursprünglich Psychiatriepflegekraft, und ihre Schwester, gelernte Krankenpflegerin, strahlen beide Ruhe und Zuversicht aus – und sie bohren grundsätzlich nicht nach. Geduld statt Druck – für viele Teenager ist das eine neue Erfahrung.



Auf dem
Biobauernhof
können die
Kinder zur Ruhe
kommen und
durchatmen.



Ein Pflegekind ist wie ein kleiner Planet, um den drei Monde kreisen.

Falls Schmid einmal nicht mehr da sein können, wird Siriwans Onkel einspringen.

>>> Die Kinder haben ein Recht darauf, möglichst viel über ihre «echten» Mamis und Papis zu erfahren. Sie sollten, wenn nichts Gravierendes dagegenspricht, auch weiterhin Kontakt zu ihren Eltern haben. Und zwar nicht nur, wenn die Rückkehr von Beginn an ein erklärtes oder zumindest wahrscheinliches Ziel ist. Es klingt absurd, aber viele Mädchen und Buben wollen mit eigenen Augen sehen, dass es ihren

Eltern trotz allem gut geht. Es ist wichtig, dass die Pflegemütter und -väter die leiblichen Eltern wertschätzen. Auf diese Weise verhindern sie, dass die Kleinen in einen Loyalitätskonflikt geraten, und helfen ihnen dabei, ihre eigene Identität zu entwickeln.

Wenn sich herausstellt, dass die Treffen die Mädchen und Buben zu sehr belasten, müssen die Zusammenkünfte anders gestaltet oder eingestellt werden. Die Behörden prüfen – gemeinsam mit allen Beteiligten – in regelmässigen Abständen, ob eine Rückkehr des Kindes in seine Herkunftsfamilie möglich ist. Falls nichts dagegenspricht, wird auch dieser Schritt sorgfältig und mit Umsicht geplant.

Ein Pflegekind ist wie ein kleiner Planet, um den drei Monde >>>

Vorteil Volg:
Institution Dorfladen.

Volg –
und das
Dorf lebt.

Der Dorfladen – ein echter Klassiker: beliebter Ort für den täglichen Einkauf, den regelmässigen Austausch und den kurzen Schwatz. Der Volg im Dorf ist darum sowohl Laden als auch Treffpunkt und erbringt einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung der dörflichen Gemeinschaft.



«Wie unser Blaskapellen-Verein bringt auch der Volg-Laden die Gemeindemitglieder zusammen.»

Jost Arnold, Gemeinderat & Baritonhorn-Bläser

Volg. Im Dorf daheim.
In Allenwinden ZG zuhause.





>>> kreisen: Da wäre die Herkunftsfamilie, die trotz allem eine emotionale Bindung zu ihm hat, dann die Pflegeeltern, die die leiblichen Eltern vertreten, und natürlich die Fachleute, Beistände, Behördenvertreter. Man braucht nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, wie dicht der Verkehr auf den Umlaufbahnen werden kann. Kollisionen lassen sich fast nicht vermeiden. Solange aber alle Beteiligten akzeptieren, dass der kleine Planet das Zentrum des Universums ist und alle nur wegen ihm hier sind, kann es gelingen.

Die Zürcher Fachstelle Pflegekinder ist ein öffentlicher Dienst. In manchen Fällen genügt es aber nicht, wenn die Sozialarbeitenden nur zu Bürozeiten erreichbar sind. Es gibt komplexe Pflegesituationen,

bei denen sowohl die Kinder und Jugendlichen als auch die Pflegeeltern eine besonders engmaschige Unterstützung brauchen, damit die Fremdunterbringung gelingt und die Minderjährigen zur Ruhe kommen können.

Bussola ist eines von verschiedenen Unternehmen im Bereich der Familienpflege, das sich auf genau solche Situationen spezialisiert hat. Der in der Ostschweiz ansässige Anbieter begleitet rund 40 Pflegefamilien im eher ländlichen Raum. «Wir sind an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr erreichbar, damit wir bei Krisen oder in Notlagen schnell und flexibel handeln können», erläutert Gabriele Buss, Sozialpädagogin und Mitglied der Geschäftsleitung. Heisst: Wenn sich in einer Herkunftsfamilie eine

Literaturtipps

- **Handbuch Pflegekinder. Aspekte und Perspektiven.** Herausgegeben von der Pflegekinder-Aktion Schweiz. 2016.
- **Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben. Informationen und Hilfen für Familien.** Von Irmela Wiemann. Balance Buch+Medien Verlag 2014.
- **Pflegekinder – Alles, was man wissen muss.** Von Katrin Ferber-Bauer, Barbara Gillig-Riedle und Herbert Riedle. TiVan Verlag 2016.
- **Herzwurzeln. Ein Kinderfachbuch für Pflege- und Adoptivkinder.** Von Schirin Homeier und Irmela Wiemann. Mabuse-Verlag 2016.
- **Netz. Fachzeitschrift für Pflegekinder und Kinderschutz.** Herausgegeben von der Pflegekinder-Aktion Schweiz.

Shana, ihre Mutter und ihre Pflegeeltern verbringen oft Zeit zusammen.

Situation zuspitzt, kann Bussola – mit dem Mandat der zuständigen Behörden – binnen 24 Stunden einen geeigneten Platz in einer Pflegefamilie bereitstellen. Und wenn es dort zu einer schwierigen Entwicklung kommt, sind die Bussola-Mitarbeiter auch schnell zur Stelle, um Konflikte zu entschärfen.

Letztes Jahr hat Bussola insgesamt 103 Minderjährige fremdplatziert, zwei Drittel davon waren Teenager, und häufig ging es um eine Art Auszeit. «Wir beobachten, dass die Anfragen steigen; die defi-

nitiven Fremdunterbringungen sind aber rückläufig», so Buss. «Es gelingt den sozialen Diensten immer häufiger, mit ambulanten Massnahmen wie Erziehungsberatung, Schulsozialarbeit oder Familienbegleitung eine Fremdunterbringung zu verhindern.»

Die Fachfrau begrüsst diese Entwicklung ausdrücklich, zeige sie doch, dass man auf einem guten Weg sei. «Wir sind aber erst dann am Ziel, wenn alle Kinder in ihren Herkunftsfamilien aufwachsen können.» <<<

Links

- www.pa-ch.ch
- www.pflegekinder.ch
- www.stadt-zuerich.ch/pflegekinder
- www.bussola.ch



Bettina Leinenbach

hatte zu Beginn ihrer Recherche wenig Ahnung vom Pflegekindwesen – dafür viele Vorurteile. Die Journalistin und zweifache Mutter versteht mittlerweile besser, dass es sich niemand leicht macht, weder die Herkunftsfamilie noch die Pflegeeltern – und auch nicht der Staat.

«Die Fremdunterbringungen sind rückläufig», sagt Gabriele Buss, Sozialpädagogin.

World Vision

SCHWEIZ · SUISSE · SVIZZERA

ERLEB WAS. UND HILF DAMIT DEN KINDERN AUF DER WELT.

Mit der spannenden Schnitzeljagd durch deine Stadt unterstützt du Hilfsprojekte.



CHF 15
RABATT
AUF FAMILYTRAIL-
BUCHUNGEN
IN ZÜRICH, BERN
UND BASEL.

Jetzt mitmachen!

 **familytrail.ch**
powered by foxtrail

Mit freundlicher Unterstützung von

DAS SCHWEIZER
ElternMagazin 

World Vision

SCHWEIZ · SUISSE · SVIZZERA

RAIL BON

Buchen Sie Ihre Startzeit auf www.familytrail.ch. Gegen Abgabe dieses RailBons und Ihrer Reservationsbestätigung erhalten Sie beim Ticketkauf am ÖV-Schalter CHF 15 Rabatt auf Ihre Buchung.

Gültig auf den Familytrails in Zürich, Bern und Basel. Keine Ermässigung auf den optionalen Schlussapéro. Gültig auf Ihre Online-Buchung bis 18 Teilnehmer mit Startdatum bis 31. Dezember 2017 oder solange Vorrat. Es kann maximal ein Bon pro Buchung eingelöst werden. Nicht kumulierbar mit weiteren Rabatten.

Pay-Serie: 0217 0000 2104



Jetzt mitmachen!

 **familytrail.ch**
powered by foxtrail

Das Modell funktioniert

Shana Walser ist 13 Jahre alt, ihre leibliche Mutter Fatima Walser 48. Shana lebt werktags bei ihren Pflegeeltern Lilly Kahler, 49, und Roger Gyger, 50. Alle kommen aus Zürich.

Das Langzeitgedächtnis bildet sich erst im zweiten Lebensjahr. Deshalb hat Shana Walser kaum Erinnerungen an ihre Babyzeit. Die 13-Jährige schliesst die Lücken mit Hilfe des Fotoalbums, das ihre Mutter mit Schnappschüssen von damals angelegt hat. Shana auf der Krabbeldecke, Shana im Buggy. Herzige Aufnahmen, heile Welt. Die Bilder erzählen aber nur einen Teil der Geschichte. Könnte sich das Mädchen erinnern, wäre es vermutlich überfordert von den zum Teil widersprüchlichen Eindrücken, die der Rückblick mit sich bringen würde.

Fatima Walser, Shanas Mama, hat hingegen keinen Augenblick vergessen. Es ist alles noch da, eingraviert in ihre Seele: die schönen Momente, aber auch die Erinnerung an die Angst, Verzweiflung und Ausweglosigkeit, die sie damals, vor über 13 Jahren, empfand. Die heute 48-Jährige kam Ende der Achtzigerjahre in die Schweiz, um bei ihrem Schweizer Ehemann zu leben. Die Marokkanerin arbeitete schon bald als Übersetzerin. Die Ehe scheiterte. Als ein neuer Partner in Fatimas Leben trat, wurde sie schwanger, freute sich auf das Kind. Der werdende Vater verschwand jedoch von der Bildfläche.

Die Strapazen von Shanas Geburt und die ersten Wochen alleine mit dem Neugeborenen brachten die junge Frau aus dem Gleichgewicht. Sie konnte nicht mehr schlafen und nicht mehr essen, wachte Tag und Nacht am Bett des Säuglings. Asthmaanfälle, Panikattacken und die ständige Angst, nicht mehr für das Kind da sein zu können. Dass das auch die Symptome einer schweren Wochenbettdepression waren, wurde ihr erst später klar.

Fatima Walser bekam Hilfe. Leider griffen die Massnahmen nicht wie erhofft. Die Mutter kümmerte sich liebevoll um ihr Kind, sie selbst schien aber vor den Augen der anderen zu verschwinden. Nach anderthalb Jahren schlug eine Familienbegleiterin eine Art Auszeit vor. Das kleine Mädchen könne für ein paar Tage in einem Kinderheim untergebracht werden, damit Fatima wieder Tritt fassen könne. Wohlgemerkt ohne Behördenanordnung, auf freiwilliger Basis. Denn: Es gab eigentlich nur eine Person, die an Fatimas Fähigkeiten als Mama zweifelte, und das war sie selbst. Obwohl man ihr versicherte, dass sie ihr Kind jederzeit wieder zu sich holen könne, fürchtete sie sich davor, Shana zu verlieren. Loslassen, durchatmen, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten fassen – das war gar nicht so einfach.

Fatima besuchte ihr Kind im Heim, verbrachte viel Zeit mit ihm, kehrte aber immer nach Hause zurück, um Kraft zu tanken. Konnte das ein tragfähiges Modell für die Zukunft werden? Jemand brachte den Begriff «Pflegeeltern» ins Spiel. Vielleicht könne sich Fatima die Elternrolle mit

anderen Menschen teilen. Die Mutter überlegte. Was würde das Kind dazu sagen, wenn es sprechen könnte?

Während die Alleinerziehende versuchte, die beste Lösung zu finden, bemühten sich Lilly Kahler und Roger Gyger am anderen Ende der Stadt ebenfalls, nach vorne zu blicken. Sie wussten nach medizinischen Abklärungen, dass ihr Wunsch nach leiblichen Kindern nicht in Erfüllung gehen würde. Die Erwachsenenbildnerin und der Schulsozialarbeiter blickten dennoch nach vorne. Als das Paar sich über die Möglichkeit einer Adoption informierte, fiel auch das Stichwort «Pflegeelternschaft». Lilly Kahler und Roger Gyger waren offen für diese Möglichkeit, zumal er als Kind ebenfalls fremdbetreut worden war. Da sie ihr Leben mit einem Kind teilen wollten, bewarben sie sich bei der Zürcher Fachstelle Pflegekinder als Pflegeeltern.

Schwer zu sagen, ob es Zufall war oder ob eine aufmerksame Mitarbeiterin erkannte, wie gut die Familien – zumindest auf dem Papier – zusammenpassen. Jedenfalls schlug man Fatima das Ehepaar als mögliche Pflegeeltern vor. Die Kindsmutter wünschte sich weltoffene, tolerante Bezugspersonen für ihre Tochter. Da ein erstes Treffen gut gelaufen war, wagte Fatima Walser den nächsten Schritt. Nun sollte auch Shana Lilly und Roger kennenlernen. Während sich die Erwachsenen weiter beschnupperten, hatte die damals Zweijährige, die normalerweise eher abwartend war, genug von der vornehmen Zurückhaltung und spielte mit den Pflegeeltern in spe, als kenne sie sie schon seit Jahren. Bei einem

Die Kindsmutter wünschte sich weltoffene, tolerante Bezugspersonen für Shana.

dritten Treffen durfte Shana dann ein paar Stunden im fremden Haushalt verbringen. Dort schlief sie prompt ein. Ein riesiger Vertrauensbeweis. Als die Mitarbeiterin der Fachstelle Fatima Walser fragte, ob sie weitere Kandidaten kennenlernen wolle, schüttelte diese den Kopf. Warum auch? Es war mehr als offensichtlich, dass Shana sich entschieden hatte.

Aus dem kleinen Mädchen von damals ist längst ein Teenager geworden. Seit elf Jahren hat Shana zwei Lebensmittelpunkte: Werktags wohnt sie bei Lilly und Roger, geht dort in die Quartierschule, an den Wochenenden lebt sie bei ihrer Mama. Manchmal ist auch alles anders, dann gehört das Wochenende den Pflegeeltern oder alle unternehmen gemeinsam etwas.

Shana, Fatima, Lilly und Roger sind eine Familie. Das ungewöhnliche Modell funktioniert. Es ist aber kein Selbstläufer. Mit der dauerhaften Unterstützung der Mitarbeitenden der zuständigen Stellen haben die Erwachsenen realisiert, wie wichtig es ist, miteinander zu reden. Nicht nur über das Kind, sondern auch über eigene Werte, Erfahrungen und Erwartungen. Je genauer alle einschätzen können, was und wie die anderen Beteiligten denken, desto besser.

Die Übergänge, wenn Shana die Familie «wechselt», sind etwas besonders. Eine Seite muss loslassen, Vertrauen haben, die andere Seite gibt das Versprechen, ihr Bestes zu geben. Als Fatima vor einiger Zeit an Brustkrebs erkrankte, wusste sie eines: Egal, was die Zukunft bringen würde, Shana war und ist bei Lilly und Roger in den besten Händen.

**Ein gutes Team:
Shana lebt
während der
Woche bei Roger
und Lilly.**



«Liebe allein reicht nicht»

Wenn Kinder ihre Eltern verlassen müssen, ist das immer **eine Katastrophe**. Was in diesen Mädchen und Buben vorgeht, wie die Pflegefamilie damit umgehen sollte und warum sie gut daran tut, die leiblichen Eltern nicht von ihrem Sockel zu stossen, weiss die Familientherapeutin Irmela Wiemann. *Interview: Bettina Leinenbach*

Frau Wiemann, Sie haben unzählige Pflegekinder auf ihrem Weg begleitet. Wie fühlt es sich an, wenn man plötzlich nicht mehr bei seinen leiblichen Eltern leben kann, leben darf?

Das ist immer eine Katastrophe, ein tiefer Einschnitt ins Leben – unabhängig davon, was die Mädchen und Jungen vorher erlebt haben. Sie fühlen sich in dieser Situation überwältigt und ohnmächtig.

Dabei wurden sie aus der Familie genommen, damit es ihnen besser geht, oder?

Diesen Zusammenhang können vor allem jüngere Kinder nicht herstellen. Sie haben das Gefühl, sie hätten Fehler gemacht, fühlen sich schuldig. Denken Sie an Sechs- oder Siebenjährige. Die sind ausserordentlich solidarisch mit ihren Eltern und bleiben auch loyal, obwohl sie tief in sich spüren, dass Mama und Papa ihnen nicht das geben können, was sie brauchen. Selbst wenn die Kleinen direkte oder indirekte Gewalt erlebt haben, empfinden sie neben Angst auch Zuneigung zu und Liebe für Mama und Papa. Das sind widersprüchliche Gefühle, die auch wir Erwachsenen nur schwer miteinander in Einklang bringen können.

Ist es weniger belastend, wenn die Kinder bereits früh aus ihrer Familie genommen werden?

Das hat man lange geglaubt. Heute wissen wir, dass sich eine frühzeitige Trennung dennoch als Bruch in der eigenen Biografie niederschlägt. Der

wirkt lebenslang auf die Persönlichkeit eines Menschen. Wenn man ein Baby fremdplatziert, dann verliert es nicht nur seine Bezugspersonen, sondern auch die gewohnte Umgebung, die bekannten Gegenstände, den Familiengeruch. Die frühe Entwurzelung verursacht seelische Verletzungen, gerade weil Kleinkinder nicht durch Denken abstrahieren können.

Wie zeigt sich dieser Schock, wenn die Kinder in der neuen Familie ankommen?

Die einen Kinder weinen und signalisieren damit deutlich, wie verunsichert und überfordert sie sind. Andere tun so, als sei nichts gewesen. Dieses Verhalten zeigt, dass diese Mädchen und Jungen bereits früh gelernt haben, ihre Gefühle abzuspalten.

Wie erleben Jugendliche eine Fremdplatzierung?

Manche Teenager melden sich selbst bei der Kinderschutzhilfe, weil sie es daheim nicht mehr aushalten. Umgekehrt werden auch Eltern vorgestellt, die sagen: Wir schaffen es nicht mehr mit dem pubertierenden Jugendlichen. Obwohl das gegensätzlich klingt, gibt es Parallelen: In beiden Fällen sind erneut gemischte Gefühle im Spiel. Enttäuschung und Wut neben Sehnsucht nach Normalität und Zuneigung. Wenn ein Kind seine Eltern ablehnt, dann kann es sich selbst auch nicht komplett lieben. Es ist ein Teil dieser Eltern.

Können Pflegekinder lernen, mit ihren widersprüchlichen Gefühlen umzugehen?

Ja. Kinder, die von ihren Eltern getrennt wurden, wollen verstehen, warum das passiert ist. Dabei ist es hilfreich, ihnen bewusst zu machen, dass ihre Mütter und Väter seelisch «beschädigt» sind. Oft haben sie nicht gelernt, wie man Bindungen einget. Man kann aber nur das weitergeben, was man selbst erfahren und verinnerlicht hat.

Inwiefern?

Ich glaube, dass die meisten Erwachsenen, denen man die Kinder wegnehmen musste, in ihrer Vergangenheit traumatisiert wurden und dabei gelernt haben, ihre Gefühle abzuschalten. Die Emotionen lassen sich nicht beliebig wieder einschalten. Traumatisierten Menschen fehlt oftmals das Einfühlungsvermögen in andere. Das ist aber eine Grundvoraussetzung für die Fähigkeit, Kinder zu versorgen.

Was schlagen Sie vor?

Sobald die Kinder und Jugendlichen verstehen, dass es sich bei ihren Eltern um seelisch verletzte Menschen handelt, die ihre Mutter- oder Vaterrolle nicht angemessen übernehmen konnten, ist ein wichtiger Schritt getan. Dann kann die Wut in Trauer umgewandelt werden und es beginnt so etwas wie «Aussöhnen» oder «Frieden schliessen». Manche Betroffene schaffen diesen Schritt bereits sehr früh.

Viele Pflegekinder idealisieren ihr altes Leben, obwohl sie nachweislich vernachlässigt und/oder misshandelt wurden. Wie ist das zu erklären?

Sie schützen sich vor ihrem Schmerz, wenn sie davon ausgehen, dass die leibliche Familie toll ist. Und es gibt diesen gesellschaftlichen Mythos, dass Kinder zwangsläufig nach ihren Eltern kommen. Wenn also Mama und Papa «schlecht» sind, dann bin ich es auch. Stellt das Kind die Herkunftsfamilie hingegen auf einen Sockel, ist es selbst auch wertvoll. Und schon ist zumindest ein Teil seines Kummers abgemildert.

Pflegeeltern sind nicht selten versucht, die Herkunftsfamilie von eben diesem Sockel zu stossen. Ist das klug?

Nein, da man damit das Kind trifft. Warum erfindet es diese heile Welt? Weil es seine Eltern vermisst und weil der Wunsch nach einer «normalen» Vergangenheit stark ist. Statt es zu überführen, sollten die Pflegeeltern seine Gefühle aufgreifen. Wenn also mal wieder eine Geschichte kommt, in der die leibliche Mutter die tollsten Menüs gekocht hat, könnte die neue Familie sagen: Wir merken, dass dir deine Mama gerade sehr fehlt.

Viele Menschen glauben, ein Kind brauche von seinen Pflegeeltern vor allem zwei Dinge: Liebe und Geborgenheit. Genügt das?

Ich würde einen Schritt weitergehen. Die Ersatzeltern haben es immer mit einem seelisch verletzten Kind zu tun, das eine heilende Atmosphäre braucht, einen sicheren Ort, in dem es gefördert und gefordert wird. Die Erziehungsrezepte, die bei den leiblichen Kindern der Pflegeeltern geklappt haben, müssen überdacht werden. Ein Timeout im Zimmer kann als bedrohlich gesehen werden. Das neue Kind wird unter Umständen in Panik geraten, da es nicht alleine sein kann, oder es sieht als bewiesen an, nicht geliebt zu werden.

Welche Punkte müssen die neuen Eltern noch berücksichtigen?

Sie haben nicht nur den Auftrag, für das Kind zu sorgen, sie sollten auch

Die Erziehungsrezepte, die bei den leiblichen Kindern geklappt haben, müssen überdacht werden.

den leiblichen Eltern einen Platz im Leben des Kindes einräumen. Das ist ein wichtiges Signal: Wir achten deine erste Mama und deinen ersten Papa. Und natürlich dürfen sie in deinem Herzen bleiben. Dort ist Platz für uns alle.



Zur Person

Irmela Wiemann ist eine ausgewiesene Expertin in der Beratung und Begleitung von Pflege-, Adoptiv- und Herkunftsfamilien. Sie veröffentlicht Bücher zum Thema und leitet Fortbildungsveranstaltungen. Die Psycho- und Familientherapeutin lebt in der Nähe von Frankfurt.
www.irmelawiemann.de



Im nächsten Heft:

Autismus

«Autismus» kommt aus dem Griechischen und bedeutet «sehr auf sich bezogen sein». Betroffene nehmen ihre Umwelt anders wahr. Aber wie denken, fühlen, handeln sie? Unsere Annäherung an ein grosses Thema in der August-Ausgabe.